



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

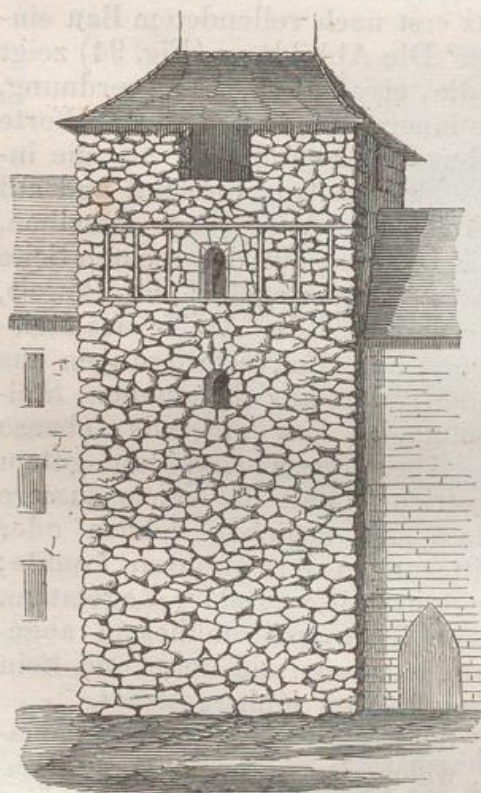
Stuttgart, 1859

Frauenfeld

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

comasinischen Maurern, oder vielmehr ihren Werken ausserhalb Italiens, begegnen, so mag sich dieses durch den neuen Aufschwung der städtischen Gemeinden, des Wohlstandes und somit auch der Gewerbe, sowie durch den häufigen Verkehr mit Deutschland, erklären lassen, was alles erst unter den Ottonen begann. Auch anderwärts, zuerst auf den nördlichen Abhängen der ganzen Alpenkette, begegnen wir den Spuren dieser Technik, welche sich im ährenförmigen Steinverband und in kundiger Verwendung unregelmässiger Findlinge, im Laufe des XII. Jahrhunderts nach Frankreich, England und bis in's nordöstliche Deutschland verbreitet hat. Noch in unsern Tagen wird der ährenförmige Verband an vielen Orten in Deutschland und in Frankreich gebraucht, namentlich dort, wo unregelmässige Geschiebe der Flüsse als Baumaterial dienen. Diese Ansichten von der Verbreitung der comasinischen Technik sprechen wir indessen hier nur als Vermuthung aus, um die Aufmerksamkeit auf diesen, für die Culturgeschichte keineswegs unwichtigen Gegenstand zu lenken.

Fig. 95.



Der Thurm zu Frauenfeld.

Der Thurm zu Frauenfeld (Kanton Thurgau), auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Murg, die hier aus einem Einschnitte des Gebirges in die Thalebene der Thur tritt. Nur der auf drei Seiten von neueren Gebäuden umschlossene viereckigte Thurm ist, seiner constructiven Verhältnisse wegen, der Gegenstand unserer Untersuchungen. Wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts der Sitz eines reichenauischen Dienstmannes,¹ fiel er mit dem kyburgischen Erbe an Habsburg und im Jahr 1460 an die sogenannten „sieben Orte“ der Eidgenossen. Mehrere dieser letztern Besitzer haben an der alten Burg so lange gebaut und geändert, bis sie ein gewöhnliches, grosses Wohnhaus geworden ist, das noch immer, unter dem Namen des Schlosses, die Geschäftslokale und Wohnungen einiger Beamten enthält und in dessen,

¹ Obgleich wir die Sagen niemals als historische Quellen betrachten, so können wir dennoch eine, auf Frauenfeld bezügliche, nicht wohl übergehen,

gegen die Stadt Frauenfeld gerichteten nordöstlichen Front, der obengenannte Thurm über das Dach des dreistöckigen Hauses emporsteigt. Der Grundriss des Thurmes ist quadratisch, aussen gemessen 29' 7" (Schweizer Maass) lang und breit. Die Dicke seiner Mauern beträgt 7' 2". Ohne Sockel und Absatz, sowie auch ohne Böschung, erhebt er sich zu einer Höhe von 64¹/₂', wo die Zinnen der Plattform ein einfaches Walmdach tragen. Ueber dem etwa 30' hohen Erdgeschosse (Verlies) befinden sich zwei Stockwerke und darüber die Plattform. Das erste Stockwerk, gegenwärtig zur Aufbewahrung der Cantonskasse dienend, hat auf drei Seiten ein 2' 3" breites, im Halbkreis überdecktes Fenster, auf der vierten, gegen die Murg gerichteten, ein bedeutend schmaleres oder vielmehr nur einen Schlitz. Die Pforte in dieses Kassengewölbe wird durch eines der gegen das anstossende Wohnhaus gerichteten Fenster gebildet, so dass man aus dem obern Stockwerke dieses Hauses unmittelbar in jenes Gewölbe gelangen kann, das andere Fenster ist zugemauert. Das zweite Stockwerk zeigt auf seiner äussern Seite die deutlichen Spuren eines späten, hier angebrachten hölzernen „Umgangs.“ Noch stehen mehrere an die Mauer befestigte senkrechte Balken als Träger der Schwellen, worauf sich sein Dach lehnte; ebenso sieht man auch noch die Löcher für seine Spriessen und Träger. Die auf denselben führende 2' 3" breite und unter dem Schlusssteine 5¹/₄' hohe Pforte, ursprünglich ein Fenster, wie das darunter befindliche im ersten Stockwerk, wurde wohl erst später — beim Baue des Umganges — eingesetzt und mit einem viereckigten Falze zum Behufe des Thoranschlages versehen. Es ist dieses die einzige Spur des Meissels am Thurme. Die Plattform hat auf jeder ihrer vier Seiten nur eine einzige 8' breite Scharte, in der Art eines Fensters, zwischen zwei Eckzinnen, die sich 5' über die Schartenbrüstung erheben; sie tragen den Dachstuhl. Die Dicke der Brustmauer oben auf der Plattform und der Zinnen beträgt 4'. Der Fussboden der Plattform hat einen Esterich. Eine schmale steinerne Treppe in der gegen die Murg gerichteten Ecke bildet die Verbindung mit dem darunter liegenden Stockwerke.

Der ganze Thurm, von seinem Fusse bis zum obern Ende der Zinnen ist aus grossen Findlingen — erratischen Blöcken — erbaut, die in jenen Gegenden der östlichen Schweiz häufig vorkommen. Durch ihr Herabrollen in die Schluchten und Tobeln des Gebirgs, an ihren Ecken und Kanten etwas abgerundet, sind sie in ihren unregelmässigen Formen nach Art der antiken Cyclopmauern ineinander gefügt, was um so schwieriger war, als hier weder Meissel noch Hammer die völlig unregelmässigen Flächen

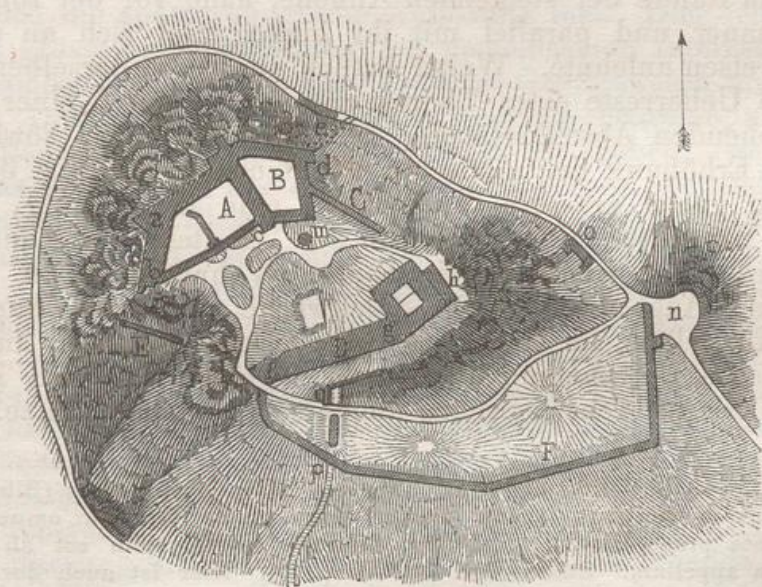
weil sie den Charakter eines hohen Alterthums an sich trägt. Eine „hochfreie“ Tochter, Besitzerin Frauenfelds, habe einen reichenauischen „Dienstmann“ geheirathet, und so sei der Thurm zu Frauenfeld reichenauisches Lehen geworden.

auch nur stellenweise geebnet. Horizontal durchlaufende Lager sind bei derartigen Blöcken unmöglich. Kleinere Brocken und dicker Mörtel füllen die Zwischenräume und die mannigfach aufeinander treffenden Fugen, ohne dass der Mörtel weit vortritt. Die äussere Mauerfläche zeigt somit nichts als, mehr oder weniger vorstehende, unregelmässige Blöcke. Die grössten und schwersten, bisweilen 5' lang und 3 $\frac{1}{2}$ ' dick, liegen unten und zunächst an den Ecken, nach oben zu nehmen sie ab, oben an den Zinnen sind sie meistens 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ ' lang und 8 bis 10" dick. Die innere Füllung bilden kleinere Blöcke und Brocken, die innern Wandflächen aber Mauerwerk aus Bruchsteinen. Die Versetzung und genaue Einpassung so schwerer Massen, mehr aber noch die senkrechten Kanten des Thurmes, die ohne Randbeschlag und mit den zahlreichen, oft sehr weit, oft nur wenig vortretenden Buckeln, in der Entfernung gesehen, ohne die geringste Biegung nach Aussen oder nach Innen, als völlig senkrechte Linien sich darstellen, zeugen von der grossen technischen Gewandtheit der Maurer die sie erbauten. Obgleich keine schriftliche Aufzeichnung darüber Kunde gibt, so dürfen wir in ihnen die obenerwähnten comasinischen Werkleute vermuthen, vielleicht geben spätere Forschungen hier nähere Auskunft. Ueberall richtet sich die Bautechnik vor Allem nach dem vorhandenen Material. In der Umgegend der alten Klöster Reichenau und St. Gallen sind derartige Findlinge ungemein zahlreich. Aus ihnen sind die ältesten Burgen in den Kantonen St. Gallen und Thurgau, meistens Lehen der ebengenannten Klöster, erbaut. Bei der fortschreitenden Technik, seit dem Ende des X. und dem Anfange des XI. Jahrhunderts, kam der Randbeschlag an den Kanten und hin und wieder ein horizontal hergerichtetes Lager, besonders an den Ecken, später auch eine glatt gehauene und abgeschrägte Umrahmung der Pforten, Schlitze und Fenster hinzu, so dass derartige Thürme aus Findlingen keineswegs nur der frühesten Zeit angehören, sondern auch öfters als Werke des XI., XII., ja sogar des XIII. Jahrhunderts sich nachweisen lassen. Nicht nur grosse erratische Blöcke, auch kleinere, abgerundete Geschiebe der aus dem Hochgebirg tretenden Flüsse und Bäche wurden später, in horizontalen Lagern, wie schon von den Römern (Fig. 71) zu solchen Thürmen und Ringmauern verwendet, wie z. B. am Haardthurm bei Zürich und an der alten, nunmehr grösstentheils zerstörten Ringmauer der Stadt Arbon, beide sind aus dem XIII. Jahrhundert. Ein steinerner Thurm neben einem hölzernen Wohnhaus (wie sich von selbst versteht von einer Umfassung aus Erde, Holz oder Stein umschlossen), bildete, oft wie die oben pag. 214 erwähnte alte Aufzeichnung sagt, die ganze Burg. Später, wahrscheinlich erst im XV. Jahrhundert, gerieth man, übrigens nur in einzelnen Fällen, auf den Gedanken, das hölzerne Wohnhaus oben auf den massiven steinernen Thurm zu

setzen, und da es in der Regel breiter und länger war, die auf allen vier Seiten oder doch auf einigen, über die Mauerfläche vortretenden Theile desselben, durch hölzerne Büge (Spriessen) zu stützen und als „Umgang“ zu brauchen. Diese Einrichtung finden wir übrigens bis jetzt nur in Mammertshofen (Kanton Thurgau) und in der nahe dabei liegenden Steinenburg (Kanton St. Gallen); beide sind alte Sitze St. Gallischer Dienstleute; beide scheinen, in Gemässheit ihres Randbeschlages, dem XII. Jahrhundert anzugehören. Auf Mammertshofen wurde, laut Wapen und Inschriften, das aufgesetzte Haus im XVI. Jahrhundert wiederhergestellt und noch im XVII. bewohnt; jenes auf der Steinenburg bis in's XVI. Jahrhundert. Diese Häuser waren aus Backstein mit hölzernem Riegelwerk und durch ihre erhöhte Lage, wohl nur gegen das plötzliche Einbrechen kleiner, umher streifender Banden geschützt. Beide Anstalten geben ein Zeugniß von den Zuständen in dieser Gegend, während der Kämpfe des Stiftes St. Gallen gegen die Stadt und die Gotteshausleute.

Ebersteinburg (Grossherzogthum Baden). Die römischen Constructionen daselbst haben wir bereits oben betrachtet. Im Jahr 1080 kommt der Name zum ersten Male in Urkunden vor, und zwar als Stifter des Klosters Herrenalb, ein Beweis, dass das Geschlecht das sich nach dieser Burg nannte, schon damals mächtig und reich war. In Aufzeichnungen aus dem XIII. Jahrhundert erscheint das Ebersteinische als das älteste der schwäbischen Grafengeschlechter, ¹ ein Zweig jener Grafen von Calw,

Fig. 96.



¹ Albert Bohemus, Dekan des Capitels in Passau, seit 1239 päpstlicher Legat in Deutschland, schreibt in sein Missir- und Notizenbuch vom Schlusse